

Sonderdruck aus

Göttingische Gelehrte Anzeigen

Unter Aufsicht
der Akademie der Wissenschaften

235. Jahrgang · Heft 3/4



Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen · 1983

Die 1739 gegründeten *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* sind das älteste noch bestehende Rezensionsorgan in deutscher Sprache. Albrecht von Haller, der erste Präsident der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, hat der Zeitschrift, die sich zuerst *Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen* nannte, ihr Gesicht gegeben: das Streben nach polyhistorischer Vielseitigkeit, eindringender, strenger und förderlicher Kritik sowie engster wissenschaftlicher Verbindung mit dem Ausland.

INHALT

Hans von Kamptz, Homerische Personennamen Von Alfred Heubeck	177
Eva-Maria Voigt (Red.), Lexikon des frühgriechischen Epos Von Alfred Heubeck	180
Klaus Alpers, Das attizistische Lexikon des Oros Von Christos Theodoridis	189
G. Colonna et alii (Hrsg.), Gli Etruschi e Roma Von Dieter Steinbauer	210
José Maria Blázquez, Fenicios y Cartagineses en la Península Ibérica Von Michael Koch	232
Rosemarie Lühr, Studien zur Sprache des Hildebrandliedes Von Norbert Wagner	244
Aktualisierende Aspekte germanischer Dichtkunst Klaus von See, Edda, Saga, Skaldendichtung Klaus von See, Skaldendichtung Von Thomas Krömmelbein	256
Die altisländische grammatische Literatur Von Fabrizio D. Raschellà	271
Hans Patze (Hrsg.), Die Grundherrschaft im späten Mittelalter Von Rolf Sprandel	315

Erscheint jährlich in zwei Doppelheften · Ausgeliefert im März 1984

Verantwortlich für die Redaktion
Prof. Dr. Günter Neumann, Thüringer Straße 20, D-8700 Würzburg
Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 0017-1549

Die altisländische grammatische Literatur

Forschungsstand und Perspektiven zukünftiger Untersuchungen

Für Piergiuseppe Scardigli zum 50. Geburtstag (13.10.1983)

1/ 1983

1. Einleitende Betrachtungen

Seit etwa fünfzig Jahren hat sich das Interesse der Forschung für die altisländische grammatische Literatur fast ausschließlich auf den sog. 'Ersten Grammatischen Traktat' (EGT) beschränkt — deutlich zum Nachteil der Kenntnis der anderen drei uns erhaltenen Traktate, die innerhalb desselben Kulturkreises entstanden sind. Damit soll nicht im geringsten die Bedeutung des EGT und die Berühmtheit, die er mit gutem Recht genießt, bestritten werden — vor allem wegen der Implikationen hinsichtlich seiner phonologischen Analyse, die zumindest auffällige Parallelen zur modernen strukturalistischen Methode aufweist; doch kann man nicht umhin, diese Haltung zu kritisieren: indem sie den EGT aus einem ganz bestimmten Kulturzusammenhang herauslöst, läuft sie mindestens Gefahr, ihn in einer unvollständigen, wenn nicht gar falschen Perspektive zu betrachten. Es ist übrigens erstaunlich, daß selbst in der heutigen Zeit, da sich die internationale Sprachforschung — auch die historisch orientierte — immer mehr in Richtung auf eine Betrachtung des inhaltlichen Aspekts der Sprache zu bewegt, noch kein neues Interesse für jene aisl. grammatischen Traktate erwacht ist, in denen es ja größtenteils um Fragen der Sprachästhetik geht — mit anderen Worten für den 'Dritten' und 'Vierten Grammatischen Traktat' (DGT bzw. VGT), d. h. die mehr spezifisch 'rhetorischen' Traktate. Was den 'Zweiten Grammatischen Traktat' (ZGT) angeht, liegen die Gründe seiner geringen Popularität, wie wir weiter unten sehen werden, hauptsächlich in der untergeordneten Rolle, die man ihm in der Vergangenheit gegenüber dem EGT zugeschrieben hat; oft wurde er für nicht viel mehr als eine späte Epitome des letztgenannten gehalten.

Das soll an dieser Stelle genügen. Der vorliegende Bericht ist weit davon entfernt, sich polemisch gegen die Richtung zu stellen, die die Forschung über die aisl. grammatische Literatur bisher eingeschlagen hat, — was auch sinnlos wäre. Er nimmt sich vielmehr vor, einerseits das Forschungsobjekt in bewußt begrenzter Ausführlichkeit so erschöpfend wie möglich darzustellen — wobei auch die bedeutendsten Etappen der Forschungsgeschichte erläutert werden sollen — und andererseits dabei auf die dunklen Stellen, die zu füllenden Lücken und andere Aspekte, die noch eingehender Untersuchungen oder jedenfalls weiterer Diskussion bedürfen, hinzuweisen.

Den Beginn der wissenschaftlichen Forschung über die aisl. grammatischen Traktate (GT) kann man mit dem Jahre 1883 ansetzen. Damals

veröffentlichte B. M. Ólsen seine Untersuchung über die Runen in der aisl. Literatur, die schon auf eine breite und lebhafte Debatte über die Ursprünge der handschriftlichen Tradition sowie des grammatischen Lehrbetriebs im mittelalterlichen Island hindeutete. Obwohl Ólsen mit dieser Arbeit in erster Linie beweisen wollte, daß man sich bei der Handschriftenabfassung in Island unmittelbar nach der Christianisierung der Runenschrift bedient hatte, berührte er tatsächlich damit zahlreiche heikle Fragen, die sowohl in historischer als auch linguistischer Hinsicht die GT und im besonderen den DGT betrafen. Bis dahin waren nur Editionen der GT im Zusammenhang mit der Snorra Edda, genauer gesagt als Anhänge zum Codex Wormianus, veröffentlicht worden (s. u., § 2 u. 3)¹⁾. Kurz darauf erschienen die ersten 'selbständigen', d. h. von der Snorra Edda getrennten Textausgaben der GT (die in zwei Fällen noch immer die größte Gültigkeit besitzen; s. § 3).

In der Forschungsgeschichte der aisl. GT fällt eine Konzentration wissenschaftlicher Tätigkeit zu bestimmten Zeiten auf:

1. in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts (und es ist wohl kein Zufall, daß in dieser Periode am intensivsten Forschungen über die GT betrieben wurden: waren es doch die Anfänge der sog. junggrammatischen Zeit, in der sich eine historisch-vergleichende Sprachwissenschaft als eigene Wissenschaft abzuzeichnen begann);

2. in den dreißiger Jahren (das schließt in groben Zügen die Zeit von der Ausgabe des DGT von F. Jónsson, 1927, ein bis zu der Studie von A. Holtsmark über den EGT im Jahre 1936);

3. in der ersten Hälfte der sechziger Jahre (vor allem mit den vorbereitenden Arbeiten von H. Benediktsson zur kritischen Ausgabe des EGT²⁾);

4. in den frühen siebziger Jahren (mit einem neuen Aufschwung und einem wahren Ausbruch des Interesses für den EGT).

Selbstverständlich blieb die Forschung über die GT in den Zeitabständen zwischen den o. a. Perioden nicht völlig untätig: ganz im Gegenteil wurden wertvolle Beiträge geliefert, von denen zumindest der Artikel von S. Bergsveinsson aus dem Jahr 1942 (der den Anstoß zur strukturalistisch orientierten Interpretation des EGT gab; s. u., § 6.1) und die Edition des EGT von E. Haugen, 1950, erwähnt werden müssen.

Schon aus diesem flüchtigen chronologischen Überblick wird klar, daß das Interesse für den EGT seit den Anfängen der Forschung über die aisl. grammatische Literatur nie ganz erloschen ist. Ähnliches läßt sich für die anderen Traktate nicht behaupten, von denen insbesondere der VGT vernachlässigt wurde. Erst seit kürzestem läßt sich ein Wiederaufleben des

¹⁾ Von den kritischen Untersuchungen ist nur ein Aufsatz von K. J. Lyngby (1861) zu erwähnen, der bei dem Versuch, die Aussprache des Altnordischen zu rekonstruieren, zum ersten Mal in der Geschichte der skandinavistischen Sprachforschung Hinweise aus den aisl. GT (vor allem dem EGT, aber auch dem ZGT und DGT) berücksichtigte.

²⁾ S. dazu die Auflistung in E. Haugen ¹⁹⁷²: 3 Anm. 3.

Interesses für die anderen GT beobachten³⁾. Es wäre wünschenswert, daß dies einen ersten Schritt zu einer erneuten Beachtung der gesamten Traktate bildet — und zwar sowohl in ihrer wissenschaftlichen als auch historischen Bedeutung — als Emblem einer für die isländische Kulturentwicklung besonders fruchtbaren Periode.

Literaturverzeichnis

Die vorliegende Bibliographie enthält neben den im Text erwähnten Werken weitere Veröffentlichungen, die für die Forschung über die altisländische grammatische Literatur von besonderem Interesse sind. Bei unveröffentlichten oder noch im Druck befindlichen Arbeiten ist in eckigen Klammern das vermutliche Veröffentlichungsjahr des Manuskripts angegeben. Die isländischen Autoren sind — gemäß dem internationalen Gebrauch — unter dem betreffenden Patronymikon (bzw. Familiennamen, falls dieser vorliegt) verzeichnet.

Anders Ahlqvist 1980: „Det medeltida Irlands språkvetenskap“, in: *The Nordic Languages and Modern Linguistics* [IV], Proceedings of the Fourth Intern. Conference of Nordic and General Linguistics in Oslo 1980, ed. by E. Hovdhaugen, S. 202–11. Oslo/Bergen/Tromsø.

Federico Albano Leoni 1973: „Fonologia norrena e storia della linguistica“, *Annali dell'Istituto Universitario Orientale, Sez. Germanica*, 16/III, S. 201–24.

— 1975: *Il primo trattato grammaticale islandese*, Introduzione, testo, traduzione e commento a cura di F. A. L. Bologna.

— 1976: „Il 'primo trattato grammaticale' islandese e la fonologia“, in: *Studi di Fonetica e Fonologia*, Atti del convegno internaz. di studi SLI, Padova 1 e 2 ott. 1973, S. 339–58. Roma.

— 1977: „Beiträge zur Deutung der isländischen 'Ersten grammatischen Abhandlung'“, *Arkiv för Nordisk Filologi* 92, S. 70–91.

Michael Barnes 1971: „Notes on the First Grammatical Treatise“, *Arkiv för Nordisk Filologi* 86, S. 38–48.

Heinrich Beck 1967: „Grammatischer Traktat“, in: *Kindlers Literatur Lexikon*, Bd. 3, Sp. 1089–90. Zürich.

Hreinn Benediktsson 1961: „The Earliest Germanic Phonology“, *Lingua* 10, S. 237–54.

— 1965: *Early Icelandic Script as Illustrated in Vernacular Texts from the Twelfth and Thirteenth Centuries*. Reykjavík. (Íslensk handrit – Icelandic Manuscripts, Series in folio, 2).

³⁾ 1982 wurde eine neue kritische Ausgabe des ZGT, mit Einleitung und historisch-linguistischem Kommentar versehen, von F. D. Raschellà veröffentlicht. Diese Arbeit entstand aus der Notwendigkeit, sämtliche aisl. GT in einem angemesseneren und ausgewogeneren Zusammenhang zu betrachten; dabei wurde bei jenem Traktat angefangen, der — vor allem weil man vom Glanz und Ruf des EGT geblendet war — bis heute noch nie ins rechte Licht gerückt worden war. In Hinsicht auf den ZGT sind ferner zwei noch unveröffentlichte Arbeiten von K. Braunmüller zu erwähnen, die sich hauptsächlich mit einigen angeblichen Verbindungen zwischen der Buchstabeneinteilung im ZGT und der tatsächlichen Lautdistribution im Altisländischen beschäftigen. Auf diese drei Beiträge werden wir weiter unten zurückkommen.

- 1972a: „The First Grammatical Treatise: The Fundamentals of Its Theory of Orthography“, in: *Studies for Einar Haugen*, ed. by E. S. Firchow et al., S. 69–85. The Hague/Paris. (Janua Linguarum, Series maior, 59).
- 1972b: *The First Grammatical Treatise*, Introduction, Text, Notes, Translation, Vocabulary, Facsimiles. Ed. by H. B. Reykjavik. (University of Iceland Publications in Linguistics, 1).
- Sveinn Bergsveinsson 1942: „Wie alt ist die 'phonologische Opposition' in sprachwissenschaftlicher Anwendung?“, *Archiv für vergleichende Phonetik* 6, S. 59–64.
- R. C. Boer 1922: „En halvstrofe i Málskrútsfræði“, *Arkiv för Nordisk Filologi* 38, S. 309–10.
- 1924: „Studier over Snorra Edda“, *Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie* 1924, 3. rk., 14. bd., S. 145–272.
- 1926: „Studien über die Snorra Edda. Die Geschichte der Tradition bis auf den Archetypus“, *Acta Philologica Scandinavica* 1, S. 54–150.
- Kurt Braunmüller [1981]: „Der sog. Zweite Grammatische Traktat: Ein verkanntes Zeugnis altisländischer Sprachanalyse“, in: *Akten der Fünften Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebiets* 16.–22. Aug. 1981 in Kungälv/Schweden, Hrsg. H. Uecker. (Im Druck).
- [1983]: „Fandtes der en fonotaktisk analyse i middelalderen?“. Erscheint voraussichtlich in den *Proceedings of the Fifth Intern. Conference of Nordic Languages and Modern Linguistics*, Århus (Denmark), June 27–July 1, 1983.
- O. Brenner 1888: „Der Traktat der Upsala-Edda 'af setningu háttalykils'“, *Zeitschrift für deutsche Philologie* 21/III, S. 272–80.
- F. Burg 1887: „Den første og anden grammatiske afhandling i Snorres Edda. Udg. . . af V. Dahlerup og F. Jónsson. Kopenhagen 1886“ (Rez.), *Deutsche Literaturzeitung* 1887, Sp. 1403–05.
- G. L. Bursill-Hall 1981: *A Census of Medieval Latin Grammatical Manuscripts*. Stuttgart/Bad Cannstatt. (Grammatica Speculativa, 4).
- Hallfrid Christiansen [1946]: *Verdens første fonolog*. (Unveröffentlichter Aufsatz). [Oslo].
- Verner Dahlerup/Finnur Jónsson 1886: *Den første og anden grammatiske afhandling i Snorres Edda*, udg. . . af V. D. og F. J. København. (Samfund til Udg. af Gammel Nordisk Litt., 16: Islands gramm. litt. i middelalderen, I).
- ESS I–III 1848–87: *Edda Snorra Sturlusonar-Edda Snorronis Sturlæi* [I–III], Sumptibus legati Arnarnagæani. Hafnæ. [I: 1848; II: 1852; III: 1887]. (Nachdruck Osnabrück 1966).
- Sveinbjörn Egilsson 1848: *Edda Snorra Sturlusonar, eða Gylfaginning, Skáldskaparmál og Háttatal*, útg. af S. E. Reykjavík.
- Anders Grape 1962–77: *Snorre Sturlasons Edda. Uppsala-handskriften DG 11. I*: Facsimileedition in Ijustryck . . . utg. med historisk inledning av A. G., Stockholm 1962. II: Transkriberad text och paleografisk kommentar av A. G., G. Kallstenius och O. Thorell . . ., Uppsala 1977.
- Ulrich Groenke [1981]: „Treatment of Finnish Vowel Quantity by Early Finnish Grammarians. A Comparison with the First Grammatical Treatise in Early Icelandic Learned Literature“. Vortrag zur *Sixth Conference on Baltic Studies in Scandinavia*, 5.–8. Juni 1981, Stockholm. (Im Druck).
- Einar Haugen *1972 (1950): *First Grammatical Treatise. The Earliest Germanic Phonology*. An edition, translation and commentary [by] E. H. London. (Erste Ausg. 1950 als Language Monograph No. 25. Baltimore, Md.).

- Jón Helgason 1954: „Om två ställen i den första grammatiska avhandlingen“, in: [*Festkrift*] *Elias Wessén 15 april 1954*, S. 26–29. Lund.
- 1970: „Þriðji íhaldakarl“, *Fróðskaparrit* 18, S. 206–26.
- Anne Holtsmark 1936: *En islandsk scholasticus fra det 12. århundre*. Oslo. (Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II. Hist.-Filos. Klasse, 1936, No. 3).
- 1960: „Grammatisk litteratur om modersmålet“, in: *Kulturhistorisk Leksikon for Nordisk Middelalder*, Bd. 5, Sp. 414–19. København.
- Adolf Holtzmann 1870: *Altdeutsche Grammatik*, Erster Band, Erste Abtheilung: Die specielle Lautlehre. Leipzig.
- Jón Jóhannesson 1956: *Íslendingabók Ara fróða. AM. 113a and 113b, fol.* With an Introduction by J. J. Reykjavík. (Íslenzk handrit – Icelandic Manuscripts, 1).
- Everett C. Johnston 1964: „The 'First Grammarian' from Iceland. A Twelfth-Century Study in Phonemics“, *Language Quarterly* 2/II–III, S. 11–12.
- Finnur Jónsson 1886: s. V. Dahlerup/F. Jónsson 1886.
- 1898: „Edda Snorra Sturlusonar: dens oprindelige form og sammensætning“, *Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie* 1898, 2. rk., 13. bd., S. 283–357.
- 1912–15: *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. A: Tekst efter håndskrifterne. B: Rettet tekst. København. (Nachdruck Kbh. 1967–73).
- 1920–24: *Den oldnorske og oldislandske litteraturs historie*. Anden udgave [I–III]. København.
- 1927: *Óláfr Þórðarson. Máliþjóða- og málskrútsrit*. Grammatisk-retorisk afhandling udg. af F. J. København. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser 13, 2).
- 1933: *Den islandske grammatiks historie til o. 1800*. København. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser 19, 4).
- Heinrich Keil 1857–80: *Grammatici Latini* [I–VII], ex recensione H. K. [VIII: Supplementum continens Anecdota Helvetica, ex recensione Hermannii Hageni, 1870]. Leipzig. (Nachdruck Hildesheim 1961).
- Marius Kristensen 1904: „De islandske halv vokaler og deres betegnelse i 'Den I. gramm. afh.'“, in: *Nordiska Studier tillegnede Adolf Noreen*, S. 16–24. Uppsala.
- Gustav Lindblad 1963: „Det isländska accentbruket och den første grammatikern“, *Lingua Islandica – Íslenzk tunga* 4, S. 82–108.
- Kristen J. Lyngby 1861: „Den oldnordiske udtale oplyst ved den ældste afhandling om retskrivningen i Snorra Edda“, *Tidskrift for Philologi og Pædagogik* 2, S. 289–321.
- Rudolf Meissner 1932: „Zwei Prophetenzeitate in der 4. gramm. Abhandlung der Snorra Edda“, *Zeitschrift für dt. Altertum u. dt. Lit.* 69, S. 97–106.
- Theodor Möbius *1877 (1859): *Analecta Norrœna*. Auswahl aus der isl. und norw. Litteratur des Mittelalters, hrsg. von T. M. Leipzig.
- 1879–81: *Háttatal Snorra Sturlusonar*, hrsg. von T. M. I: Gedicht. II: Gedicht und Commentar. Halle a.S.
- Eugen Mogk 1889: „Untersuchungen zur Snorra-Edda. I. Der sogenannte zweite grammatische traktat der Snorra-Edda“, *Zeitschrift für deutsche Philologie* 22/III, S. 129–67. (Auch gesondert veröffentlicht, im selben Jahr, als Habilitationsschrift bei der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit dem Titel

Der sogenannte zweite grammatische traktat der Snorra-Edda. Einleitung, Text, Übersetzung. Halle a. S.).

- Karl Müllenhoff 1883: *Deutsche Altertumskunde* 5/I. Berlin.
- Gustav Neckel/Felix Niedner 1925: *Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat*. Übertragen von G. N. und F. N. Jena. (Thule. Alt-nordische Dichtung und Prosa, 20). (Neuausg., mit Nachwort von S. Gutenbrunner, Düsseldorf/Köln 1966).
- Sigurður Nordal 1931: *Codex Wormianus. (The Younger Edda). MS. No. 242 fol. in the Arnamagnæan Collection in the University Library of Copenhagen*. With an Introduction by S. N. Copenhagen. (Corpus codicum Islandicorum medii aevi, 2).
- Björn M. Ólsen 1883: *Runerne i den oldislandske litteratur*. Udg. af Komm. for det Arnam. legat. København.
- 1884: *Den tredje og fjærde grammatiske afhandling i Snorres Edda tilligemed de grammatiske afhandlingers prolog og to andre tillæg*. Udg. ... af B. M. Ó. København. (Samfund til Udg. af Gammel Nordisk Litt., 12: Islands gramm. litt. i middelalderen, II).
- Magnus Olsen 1937: „Den første grammatiske avhandling. Til kommentaren og om forfatteren“, *Arkiv för Nordisk Filologi* 53, S. 109–46.
- Hermann Pálsson 1965: „Fyrsta málfærðiritgerðin og upphaf íslenzkrar sagnaritunar“, *Skrtnir* 139, S. 159–77.
- Fabrizio D. Raschellà 1978: „Il primo trattato grammaticale islandese, ... a cura di F. Albano Leoni“ (Rez.), *Studi Germanici* 16/II–III, S. 477–85.
- 1982: *The So-Called Second Grammatical Treatise*. An Orthographic Pattern of Late Thirteenth-Century Icelandic. Edition, Translation, and Commentary by F. D. R. Firenze. (Filologia Germanica: Testi e Studi, 2).
- Rasmus K. Rask 1818: *Snorra-Edda ásamt Skáldu og þar með fylgjandi ritgjörðum*. Eptir gömlum skinnbókum útgefin af R. K. R. Stockhólmi.
- Dietrich Reichling 1893: *Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei*. Kritisch-exegetische Ausgabe mit Einleitung, ... von Prof. Dr. D. R. Berlin. (Monumenta Germaniae Paedagogica, 12).
- Heinrich Roos 1960: „Grammatisk litteratur vedr. latin“, in: *Kulturhistorisk Leksikon for Nordisk Middelalder*, Bd. 5, Sp. 412–14. København.
- Harald Spehr 1929: *Der Ursprung der isländischen Schrift und ihre Weiterbildung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*. Halle (Saale).
- Gustav Storm 1885: „Runerne i den oldislandske Litteratur, ved B. M. Ólsen. ...“ (Rez.), *Arkiv för Nordisk Filologi* 2, S. 172–76.
- Charles Thurot 1868: *Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au Moyen Âge*. Paris. (Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Impériale et autres bibliothèques, 22/II). (Nachdruck Frankfurt a. M. 1964).
- Bjarne Ulvestad 1976: „Grein sú er máli skiptir. Tools and Tradition in the First Grammatical Treatise“, *Historiographia Linguistica* 3/II, S. 203–23.
- Jan de Vries 1964–67: *Altnordische Literaturgeschichte*. Zweite, völlig Neubearb. Auflage. Berlin. (Grundriß der germanischen Philologie, 15/16).
- Elias Wessén 1945: *Fragments of the Elder and the Younger Edda. AM 748 I and II 4:o*. With an introd. by E. W. Copenhagen. (Corpus codicum Islandicorum medii aevi, 17).
- Ioh. Wrobel 1887: *Eberhardi Bethuniensis Graecismus*, ... recensuit ... Dr. I. W. Uratislauiæ. (Corpus grammaticorum medii aevi, 1).

2. Korpus und handschriftliche Überlieferung

Wie allgemein bekannt — und auch deutlich aus den vorangegangenen Bemerkungen hervorgeht —, ist alles, was wir über die sprachtheoretische Aktivität im mittelalterlichen Island (man könnte hier durchaus vom mittelalterlichen Skandinavien sprechen) wissen, im wesentlichen in vier Schriften überliefert, die man grob gesehen in die Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts datieren kann und die man üblicherweise 'grammatische Traktate' nennt⁴). Unter dieser allgemeinen Bezeichnung verbirgt sich aber ein ziemlich verschiedenartiges Material. Während sich nämlich zwei dieser Traktate (der EGT und der ZGT) hauptsächlich mit Orthographie und Phonetik befassen, sind die zwei anderen gänzlich (der VGT) oder überwiegend (der DGT) stilistischen und rhetorischen Fragen gewidmet. Der Begriff 'Grammatik' darf also hier nicht in dem Sinne interpretiert werden, wie wir ihn heute verstehen, sondern in dem weiteren und unbestimmteren Sinn, den die Griechen und Römer diesem Wort (*grammatiké* [τέχνη] bzw. [ars] *grammatica*) gaben: er bezieht alles ein, was irgendwie mit dem — schriftlichen ebenso wie dem mündlichen — Sprachgebrauch zusammenhängt.

Der Vollständigkeit halber sollen neben den vier GT noch zwei Handschriftenfragmente grammatischen und metrisch-stilistischen Inhalts erwähnt werden. Davon wird noch die Rede sein⁵).

Die aisl. GT sind uns ausnahmslos in Handschriften der Snorra Edda (oder Teile davon) überliefert. Das Problem des Verhältnisses zwischen der handschriftlichen Überlieferung der Snorra Edda und jener der GT lassen wir vorläufig beiseite. Wenden wir uns vielmehr diesen Handschriften selbst zu und betrachten wir vor allem ihre gegenseitigen Beziehungen hinsichtlich der Überlieferung der einzelnen Traktate.

2.1. Die einzige Handschrift, die alle vier GT enthält, ist der Codex AM. 242, fol. (drittes Viertel des 14. Jh.s), der zur Arnarnagnæanischen Handschriftensammlung der Universität Kopenhagen gehört und in der Edda-Forschung unter dem Namen Codex Wormianus bekannt ist⁶).

⁴) In der Tat trägt keines dieser Werke in den Handschriften, in denen sie erhalten sind, einen eigenen Titel. Dem EGT, ZGT und VGT fehlt er gänzlich (Hinsichtlich des angenommenen Titels des ZGT im Codex Upsaliensis S. 87 unten, s. F. Jónsson 1886: 87–88 und 1898: 329–30). Für den DGT besitzen wir eine Handschrift (AM. 748 I, 4to), in der nur Überschriften von einigen Kapiteln auftauchen.

⁵) Natürlich können wir grammatisches Wissen im weiteren Sinn, vor allem über die Natur der Laute und Silben, mehr oder weniger direkt auch aus nicht-grammatischen Schriften entnehmen, wie z. B. aus Snorris Kommentar zum Háttatal. Es handelt sich auf jeden Fall zum größten Teil um einfache Definitionen, die im Hinblick auf die Komposition von Skaldenversen aufgeführt werden. Ihre Brauchbarkeit vom Standpunkt der grammatischen Theorie aus erschöpft sich im Vergleich und in der Verifikation mit dem in den GT vorhandenen Material.

⁶) Lichtdruck 1931, mit einem Vorwort von S. Nordal.

Darin ist den vier Traktaten eine Vorrede ('Prolog') vorangestellt, die sich nur in dieser Handschrift findet. Eben von der Reihenfolge innerhalb des Codex Wormianus her erhielten die GT ihre traditionellen Bezeichnungen des 'ersten', 'zweiten', 'dritten' und 'vierten' — Namen, die man im allgemeinen bis heute für übereinstimmend mit der tatsächlichen chronologischen Reihenfolge gehalten hat (s. hierzu jedoch § 8).

Für EGT und VGT gibt es über den Codex Wormianus hinaus keine anderen Zeugen, während sich die zwei übrigen Traktate auch in anderen Handschriften erhalten finden.

Der ZGT ist uns in einer anderen Handschrift der Snorra Edda überliefert, und zwar in einer von der ersten ein wenig abweichenden Version (wie zu zeigen sein wird, einer vollständigeren und originalgetreueren): es handelt sich um den Cod. DG: 11 (4to) der Universitätsbibliothek von Uppsala, weitaus bekannter als Codex Upsaliensis (Anfang 14. Jh.)⁷⁾.

Umfangreicher und gleichzeitig komplexer (sowie wahrscheinlich auch verdorbener) ist die handschriftliche Überlieferung des DGT. Außer aus dem Codex Wormianus ist er uns noch von zwei anderen Zeugen her bekannt; auch sie gehören wie der erste zur Arnamagnæanischen Sammlung: der Cod. AM. 748 I, 4to (Anfang 14. Jh.)⁸⁾ und der Cod. AM. 757a, 4to (Ende des 14. Jh.s)⁹⁾.

Die bisher erwähnten Handschriften sind selbstverständlich nur diejenigen, die vom Gesichtspunkt der Textkritik her relevant sind. Zu jeder von ihnen gehört freilich eine mehr oder weniger große Anzahl von Abschriften auf Papier, die zum überwiegenden Teil im 17. und 18. Jh. angefertigt wurden¹⁰⁾.

2.2. Hinsichtlich des EGT und des VGT, die uns jeweils in einem einzigen Zeugen überliefert sind, reduzieren sich die textkritischen Probleme im wesentlichen auf eine sorgfältige und eingehende Prüfung des Textes selbst. Diese hat beim EGT wertvolle Ergebnisse erbracht, angefangen schon bei der ersten Ausgabe, die von R. K. Rask (1818) besorgt wurde, und hat nach und nach zur Bestimmung von Korruptelen, Interpolationen und Lücken geführt. Dasselbe gilt für den VGT, auch wenn bei ihm die textkritischen Probleme geringer zu sein scheinen; das ist jedenfalls der Eindruck, den man von der geringen Zahl der Emendationen her ge-

⁷⁾ Faksimile-Ausgabe 1962, mit einer historischen Einleitung von A. Grape (die durch einen zweiten Band mit Texttranskription und paläographischem Kommentar 1977 ergänzt wurde).

⁸⁾ S. (partielle) Transkription in ESS II: 397–494.

⁹⁾ Auch von diesem Codex findet sich eine teilweise Transkription in ESS II: 501–72. Ferner gibt es eine Faksimile-Ausgabe mit einer Einleitung von E. Wessén (1945).

¹⁰⁾ Von der Version des DGT nach dem Codex Wormianus existiert auch eine Abschrift auf Pergament aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Cod. AM. 757b, 4to), die aber für die Textherstellung keine Relevanz besitzt (vgl. B. M. Olsen 1884: LIV–LV).

winnt, die die Herausgeber am Text des Codex Wormianus vorgenommen haben. Allerdings muß betont werden, daß der VGT bis zum heutigen Tag die wenigsten Editionen erfahren hat (die letzte geht auf das Jahr 1884 zurück) und ihm noch eine spezifische Gesamtforschung fehlt. Es dürfte also erwartet werden, daß bei einer erneuten und ausführlicheren Textprüfung, im Licht der im Laufe des letzten Jahrhunderts erworbenen sprachgeschichtlichen und literarischen Kenntnisse, auch für diesen Traktat bisher unerwartete Probleme auftauchen, sowohl was die Textrestitution als auch die Exegese im allgemeinen betrifft¹¹⁾.

Hinsichtlich des ZGT wurde erst relativ spät die Beziehung zwischen den zwei Versionen, in denen er uns überliefert ist (von den Namen der Handschriften her traditionell mit U und W bezeichnet), richtig beleuchtet. Die ersten Herausgeber haben der im Codex Upsaliensis erhaltenen Version (der einzigen übrigens, die die zwei Abbildungen enthält, auf die der Text fortwährend Bezug nimmt) eine ganz untergeordnete Rolle beigemessen, so sehr sie ihr auch eine beträchtliche Anzahl von Lesungen entnahmen, die für besser gehalten wurden als jene aus dem Codex Wormianus. Eine erste Andeutung der größeren Echtheit und Ursprünglichkeit der U-Version findet sich in K. Müllenhoff 1883 (167–68, Anm.). Aber man wird bis 1886 warten müssen, d. h. bis zur ersten selbständigen Edition des ZGT durch F. Jónsson, bis diese Tatsache — die dem heutigen Betrachter fast allzu augenfällig erscheinen mag — ihre definitive Bestätigung findet. Hier wird der U-Version endlich volle Gerechtigkeit zuteil (auch wenn er sich aus einem Mißverständnis heraus, das leicht als terminologische Ungenauigkeit des Herausgebers erklärt werden kann, auf U wie auf einen 'Zusatz' oder 'Anhang' (*tillæg*) bezieht)¹²⁾.

Die Probleme bezüglich der Textherstellung des ZGT sind also typisch für jede Überlieferung, die auf zwei einzigen Zeugen mit unabhängigem stemmatischen Wert beruht. Da im vorliegenden Fall keine der beiden Versionen im ganzen und in allem besser als die andere angesehen werden kann — was die gemeinsamen Teile betrifft, wohlgermerkt —, stellen sich häufig heikle Auswahlprobleme zwischen konkurrierenden Lesungen, deren Lösung großenteils der Kompetenz und der Sensibilität des einzelnen Herausgebers überlassen ist¹³⁾.

Wie oben bereits angemerkt, ist der Text des DGT in drei Handschriften erhalten; in keiner der drei findet er sich jedoch vollständig: jede Hand-

¹¹⁾ Einige partielle Versuche sind in dieser Richtung bereits von R. Meissner (1932) und J. Helgason (1970) unternommen worden.

¹²⁾ F. Jónsson 1886: 56 u. 87. Vgl. dazu F. D. Raschellà 1982: 22 Anm. 64.

¹³⁾ Eine vollständige Aufstellung mit einer kritischen Analyse der Abweichungen zwischen den zwei Texten findet sich in der obengenannten Ausgabe von F. Jónsson (1886: XVI–XXVIII). Für einen Überblick über die handschriftliche Überlieferung des ZGT und die stemmatische Beziehung zwischen den zwei Zeugen — aus der die Überlegenheit der U-Version klar hervorgeht — kann man nun auch F. D. Raschellà 1982: 10–20 hinzuziehen.

schrift weist mehr oder weniger beträchtliche Lücken auf. Um den größtmöglichen Teil des Textes zurückzugewinnen, ist es daher notwendig, eine reziproke Vervollständigung der verschiedenen Zeugen vorzunehmen. Leider sind die Lücken von einem solchen Ausmaß, daß sich die Handschriften nicht gegenseitig zu ergänzen vermögen. Ein Teil des Traktats, wenn auch verhältnismäßig geringfügig (etwa eine Seite der Hs. AM. 748 I, 4to), muß so als unrettbar verloren betrachtet werden. Von den drei Zeugen wurde frühzeitig der älteste von ihnen — nämlich der in der Hs. AM. 748 I, 4to enthaltene — als der beste angesehen. Schon S. Egilsson benutzte ihn in der zweiten Ausgabe des Traktats (1848) als Basistext — ohne jedoch die Gründe dafür explizit darzulegen — und zog die anderen zwei nur hinzu, um die Lücken auszufüllen. B. M. Ólsen (1884) bestimmte ihn endgültig als den dem Original nächststehenden, wenn auch in den einzelnen Lesungen nicht immer besten Text. In der Einleitung zu seiner Edition des Traktats liefert Ólsen eine umfassende und sorgfältige Beschreibung der Beziehungen zwischen den drei Zeugen und gelangt zur Aufstellung eines bestimmten Stemmas (S. XLVIII–LXIII).

2.3. Wenn dies alles ist, was uns als Zeugnis der grammatischen Aktivität im alten Island erhalten ist, so läßt sich andererseits mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß beträchtlich mehr grammatische Arbeiten in Vulgärsprache erstellt worden sind, die nachher zu einem Teil verloren gingen. Liegt dies schon für sich recht nahe, so verstärkt sich dieser Eindruck durch die Existenz zweier Relikte von grammatischen Schriften — auf die bereits oben hingedeutet wurde — noch weiter. Hierbei handelt es sich um ein Fragment, anscheinend den Schlußteil (weniger als eine halbe Handschriftenseite), einer Schrift zur skaldischen Verslehre und um ein Fragment einer lateinischen Grammatik für den Schulgebrauch (zwei Handschriftenseiten), das das — unvollständige — Paradigma der Konjugation von *amare* enthält, versehen mit der entsprechenden Übersetzung jeder Form ins Isländische. Das erste ist in der Hs. AM. 748 I, 4to, d. h. im selben Hauptzeugen des DGT, erhalten, und zwar genau vor dem Anfang des letztgenannten. Das zweite findet sich auf einem losen Pergamentblatt; es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit um 1400 datieren und wurde später der Hs. AM. 921 I, 4to beigefügt. Beide Fragmente wurden als dritter bzw. zweiter Anhang in B. M. Ólsen 1884 veröffentlicht. Auch wenn diese zwei Schriften wegen ihres nur geringen Umfangs keinen nennenswerten Beitrag zu unserer Kenntnis des sprachtheoretischen Wissens im mittelalterlichen Island leisten, so enthalten sie doch wichtige Informationen im Hinblick auf die grammatische und metrisch-stilistische Terminologie. Im einzelnen bietet uns das Fragment der lateinischen Grammatik eine Menge von Termini zu den grammatischen Verbkategorien, von denen sich in den Hauptquellen keinerlei Spuren finden.

2.4. Eine erschöpfende Behandlung der handschriftlichen Überlieferung der aisl. GT müßte selbstverständlich auch eine Prüfung der bestehenden Beziehungen zwischen den Handschriften, in denen die Traktate enthalten sind, umfassen. Das hieße nun in der Tat, auf einen nicht unbeträchtlichen Teil der Textüberlieferung der Snorra Edda einzugehen — etwas, was hier nicht geleistet werden kann. Dieses Thema darf sich übrigens schon einer stattlichen Literatur rühmen. Für einen Überblick kann auf die ausgezeichnete Studie von R. C. Boer, 1924 (neubearbeitet und erweitert 1926), verwiesen werden: hier wird in knapper aber präziser Weise auch die Frage nach der Einfügung der GT in die Textüberlieferung der Snorra Edda erörtert (S. 190–92) und gefolgert, daß die stemmatischen Beziehungen zwischen den Handschriften der Edda nicht notwendig dieselbe Beziehung unter den in ihnen enthaltenen verschiedenen Fassungen der grammatischen Schriften implizieren.

3. Ausgaben

Bevor die aisl. GT zum selbständigen Gegenstand wissenschaftlichen Interesses wurden, betrachtete man sie lange Zeit als ergänzende Anhänge zur Snorra Edda, so sehr sie doch in Inhalt und Zielsetzung von dieser entfernt waren. Das hatte natürlich Auswirkungen auf die ersten Editionen der GT: einerseits gab man sich weder von einem wissenschaftlichen noch kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt aus Mühe, der wahren Bedeutung dieser Schriften auf den Grund zu gehen; andererseits berücksichtigte man nicht ausreichend die Differenzen zwischen den verschiedenen erhalten gebliebenen Fassungen jedes Traktats und vor allem die Ursachen, die für derartige Differenzen ausschlaggebend sein konnten. Tatsächlich stellen die ersten drei Editionen der GT (R. K. Rask 1818, S. Egilsson 1848 und ESS II 1852)¹⁴⁾ mit einigen berichtigenden und ergänzenden Zusätzen hier und da praktisch getreue Abschriften der Sammlung im Codex Wormianus dar. Die einzige Ausnahme bildet, wenn auch nur partiell durchgeführt (s. o., § 2.2), die Textrekonstruktion des DGT in der Ausgabe von S. Egilsson¹⁵⁾.

¹⁴⁾ An anderen Stellen als 'arnamagnæanische Ausgabe' bezeichnet, von Jón Sigurðsson unter Mitarbeit von Sveinbjörn Egilsson besorgt.

¹⁵⁾ Hierzu muß daran erinnert werden, daß wir eben S. Egilsson die endgültige Einteilung der gesamten aisl. grammatischen Schriften in vier Traktaten und einem Prolog verdanken. Rask, obwohl er auch intuitiv erfaßt hatte, daß der Komplex der GT das Werk mehrerer Autoren sein mußte, hatte eine einfache Aufteilung nach Themen vorgenommen, indem er den Text des Codex Wormianus in drei Abschnitte aufgliederte: „Um látínu-stafrofit“ (dieser umfaßte den Prolog und die ersten zwei Traktate), „Málfræðinnar grundvöllr“ (was dem ersten Teil des DGT entsprach) und „Figúrur í reðunni“ (der den zweiten Teil des DGT und den gesamten VGT einschloß).

Die ersten selbständigen Editionen der aisl. GT erschienen unter der Schirmherrschaft des *Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Litteratur*, das die Publikation in einer Reihe unter dem Titel „Islands grammatiske litteratur i middelalderen“ bestimmte. Der erste Band (in Wirklichkeit als zweiter geplant), der herauskam, war die Ausgabe des DGT und des VGT, zusammen mit dem Prolog im Codex Wormianus und den oben-erwähnten Fragmenten grammatischer Schriften, von B. M. Ólsen (1884). Zweifellos stellt dieses Werk auch heute noch den gültigsten Beitrag zum Studium der gesamten aisl. grammatischen Literatur sowie die vollständigste und sorgfältigste Ausgabe der zur Diskussion stehenden zwei Traktate dar. Es umfaßt eine Einführung von mehr als achtzig Seiten, in der — neben den üblichen und notwendigen Angaben zur Textüberlieferung und der angewandten Methode bei der Textausgabe — allerlei Aspekte und Probleme, die mit dem Studium oder dem Unterricht der grammatischen Disziplinen im mittelalterlichen Island unmittelbar verknüpft sind, in angemessener Weise diskutiert oder wenigstens erwähnt werden. Und dies geschieht aus einem Blickwinkel heraus, der sich über die engen geographischen Grenzen Islands hinaus auf das gesamte Panorama des grammatischen Wissens im mittelalterlichen Europa ausweitet.

Was den DGT betrifft, ist die Edition von Ólsen die erste, die nach den Prinzipien der modernen Textkritik erfolgte. Sie ist neben einem ausführlichen kritischen Apparat mit zahlreichen kommentierenden Anmerkungen versehen, die vor allem Verweise und Parallelen zu den mittelalterlichen lateinischen Quellen enthalten. Völlig analoge Kriterien werden auch bei der Edition des VGT angewandt, der aber als in einem einzigen Zeugen überlieferter Text viel geringere Rezensionsprobleme aufweist. Ein anderer Schwerpunkt von Ólens Werk besteht in der peinlich genauen Interpretation der Skaldenverse, die sich in den zwei Traktaten finden; aus ihr werden die nachfolgenden Herausgeber und Kommentatoren der Skaldendichtung reichlich schöpfen.

Bis heute hat der DGT nur eine zweite kritische Ausgabe erfahren, nämlich die aus dem Jahre 1927 von F. Jónsson. Auch wenn diese vom wissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkt her wenig Neues zur Arbeit von Ólsen hinzufügt, besitzt sie doch ihr gegenüber den Vorteil, daß sie den Text in normalisierter Schreibung vorlegt. Somit ist sie in dem Fall, wo keine strenge Adhärenz zum handschriftlichen Text notwendig ist, ein viel bequemerer Arbeitsinstrument.

Hinsichtlich des VGT gibt es noch nicht einmal die Möglichkeit einer ähnlichen Alternative. Die Edition von Ólsen ist nicht nur die letzte in der zeitlichen Reihenfolge, sondern auch in jeder Hinsicht besser als die drei vorausgegangenen. Gewiß, für eine rein informative Lektüre reicht die arnamagnæanische Ausgabe aus, auch wenn sie mit großer Vorsicht und Behutsamkeit zu benutzen ist; der Rekurs auf die Ólensche Ausgabe bleibt jedoch stets obligatorisch für denjenigen, der sich dem Traktat mit ernsthafter wissenschaftlicher Absicht nähern möchte. Eine neue kri-

tische Ausgabe des VGT — oder zumindest eine Gesamtrevision des Werkes von Ólsen — ist also eines der größten Anliegen im Zusammenhang der Forschung über die aisl. grammatische Literatur.

Von den zwei 'orthographischen' Traktaten zählt der EGT bis jetzt die meisten Editionen. Dies ist nicht erstaunlich, bedenkt man das enorme Interesse, das diese Schrift innerhalb und außerhalb des Umkreises der nordischen Philologie — vor allem in letzter Zeit — geweckt hat. Die erste selbständige Ausgabe des EGT besorgten V. Dahlerup und F. Jónsson; sie erschien 1886 im zweiten Band (dem ersten gemäß dem Veröffentlichungsprogramm) der o. a. Reihe „Islands grammatiske litteratur i middelalderen“, die damit vervollständigt wurde¹⁶). Wenn auf der einen Seite die fleißige und sorgfältige Arbeit der zwei Herausgeber bei der Wiedergabe des handschriftlichen Textes (der hier erstmalig in buchstabengetreuer Transkription vorgestellt wird) und der historisch-philologischen Einordnung des Traktats zu loben ist, so bleibt auf der anderen Seite das Kriterium zu diskutieren, mit dem bei der Textrestitution verfahren wird. Dahlerup und Jónsson faßten die Aufgabe, den Text des EGT wieder in seine Originalform zu bringen, wie eine Operation auf, bei der die im Traktat aufgestellten Regeln auf den restituierten Text selbst angewandt werden sollten. Ein solches Vorgehen ist stark zu kritisieren: nicht nur, weil es kaum über das Niveau eines philologischen Kuriosums hinausgeht, sondern auch von einem historisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus: Nichts erlaubt uns die Annahme, daß sich der Verfasser des Traktats in der Darlegung seiner Theorien und bei der Formulierung seiner Vorschläge zur Orthographie nicht weiterhin der zu seiner Zeit gängigsten Regeln zur Schreibweise bediente (außer, wohlgerne, in den veranschaulichenden Beispielen¹⁷). Trotz der Mängel und Grenzen des Werks von Dahlerup und Jónsson sind doch Jahrzehnte vergangen, bis es in gültiger Form ersetzt werden konnte. Eine neue Ausgabe des EGT, und zwar von E. Haugen, erschien erst 1950, nach einer Pause von mehr als sechzig Jahren. Diese ganze Zeit verstrich jedoch nicht in Schweigen und Untätigkeit; es war im Gegenteil eine lange Periode der Reflexion und Verarbeitung, in der man teils neue, teils in den vorangegangenen Untersuchungen schon latent vorhandene Gesichtspunkte zur Struktur ebenso wie auch zur Theorie des Traktats in angemessener Weise weiterentwickelte und voll ausreifen ließ. Unter den in dieser Zeit durchgeführten Untersuchungen zum EGT verdient die Arbeit von A. Holtsmark, 1936, besondere Erwähnung; wir werden in den folgenden Abschnitten auf sie zurückkommen und näher auf sie eingehen. Haugen machte sich all dies zunutze: er stellte den Traktat nicht nur in normalisierter Schreibung mit

¹⁶) A. Holtsmark (1936: 7 Anm. 1) nennt unter den Ausgaben („utgaver“) des EGT auch T. Möbius *1877: 189–201. Es handelt sich aber da nur um eine einfache Transkription in normalisierter Schreibung; in keiner der neueren Editionen des EGT wird sie als Vorläufer genannt.

¹⁷) Vgl. F. Burg 1887: 1404.

danebenstehender englischer Übersetzung vor — noch heute ein wertvolles Arbeitsinstrument —, mehr noch: er versah ihn mit einer Einführung und einem Kommentar, die derartig reich an neuen Anregungen und in so klarer und fesselnder Weise bearbeitet waren, daß der Traktat nicht nur leicht verständlich, sondern bei Wissenschaftlern der Geschichte des sprachwissenschaftlichen Denkens in der ganzen Welt geradezu populär wurde. Das Interesse, das sich nach Haugens Ausgabe für den EGT entwickelte, war so groß, daß es ihn 1972 zu einer zweiten durchgesehenen Edition veranlaßte.

1972 war ein besonders fruchtbares Jahr in der Forschungsgeschichte des EGT. Damals erschien nämlich auch die kritische Ausgabe des Traktats von H. Benediktsson. In ihrer großartigen historischen und sprachwissenschaftlichen Einleitung gibt es keine noch so geringfügige oder sekundäre Frage zur Geschichte, Theorie, zum Inhalt und zur inneren Gestaltung des Traktats, die nicht mit äußerster Klarheit angegangen und diskutiert wird. Was die Textausgabe selbst betrifft, hatte sie allerdings der Edition von Haugen wenig hinzuzufügen oder entgegenzusetzen; dafür spricht übrigens die Tatsache, daß sich der Herausgeber für eine diplomatische Ausgabe entschied. Wie dem auch sei, man wird nicht umhin können, die Sorgfalt und außerordentliche Strenge der Rezension von H. Benediktsson anzuerkennen, ebenso wie die Reichhaltigkeit des kritisch-erklärenden Apparats, der zweifellos der genaueste und vollständigste ist, über den wir für den EGT bis zum heutigen Tag verfügen.

Hinsichtlich der Textbehandlung nimmt die italienische Edition des EGT von F. Albano Leoni eine mittlere Position zwischen den Ausgaben von E. Haugen und H. Benediktsson ein. (Was jedoch die in der Einführung zur letztgenannten Arbeit vertretenen Thesen betrifft, s. weiter unten, § 6.1).

Ein ganz anderes Schicksal wurde dem ZGT zuteil. Nach einer anregenden Debatte zu Beginn, die sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts im Zusammenhang mit einer Diskussion über die bestehenden Beziehungen unter den verschiedenen Teilen der Snorra Edda entwickelte¹⁸⁾, schwand die Popularität des ZGT immer mehr. Während einerseits das Interesse für seinen bekannteren Vorgänger — den EGT — ständig zunahm, geriet jener schließlich für lange Zeit praktisch in Vergessenheit.

Es war F. Jónsson, der 1886 die erste selbständige Ausgabe des ZGT besorgte (die auch, wie erwähnt, die erste kritische Ausgabe im eigentlichen Sinn darstellte). Sie erschien im selben Band der Reihe „*Íslands grammatíska litteratur í middelalderin*“, in dem ebenfalls die Ausgabe des EGT veröffentlicht wurde.

Kaum drei Jahre später stellte E. Mogk den vollständigen Text des Traktats mit einigen beachtlichen Emendationen zur vorausgegangenen Ausgabe vor, und zwar im Anhang zu einem Aufsatz, in dem er F. Jónsson

¹⁸⁾ Vgl. F. D. Raschellà 1982: 4–8.

eine andere Auffassung von der ursprünglichen Zielsetzung des ZGT und seiner Entstehung entgegensetzte (s. § 6.2). Bemerkenswert ist, daß auch Mogk jenes merkwürdige orthographische Experiment anstellte, das bereits Dahlerup und Jónsson bei der Textrestitution des EGT angewandt hatten (s. o.). Zu der negativen Kritik, die wir in diesem Zusammenhang schon geäußert haben, läßt sich hier folgendes hinzufügen: wenn ein derartiges Vorgehen bereits beim EGT nicht nur diskutabel, sondern auch in der Anwendung mühsam ist, so gilt dies um so mehr für den ZGT, wo die orthographischen Regeln bisweilen in einer nicht eindeutig interpretierbaren Form formuliert sind. Abgesehen davon, wiegen die Unterschiede zwischen der Edition von Mogk und der von F. Jónsson — auch wenn sie einige signifikante Punkte des Traktats hinsichtlich seiner orthographischen Theorie betreffen — nicht so schwer, als daß sie zu völlig entgegengesetzten Einschätzungen des Traktats als Ganzes berechtigen, so wie es sich vielleicht Mogk gewünscht haben mag. Stark vereinfachend läßt sich sagen, daß F. Jónsson eine gewisse Tendenz zeigt, die unklarsten Stellen durch Konjekturen zu heilen; Mogk dagegen bleibt so eng wie möglich am Text des Codex Upsaliensis, auch wenn dies manchmal auf Kosten der Klarheit geht.

Dem Aufsatz und der Edition von E. Mogk folgte 1898 eine knappe und scharfe Erwiderung von F. Jónsson (s. § 6.2), nach der — außer nur gelegentlich und in rein informativen Termini — viele Jahrzehnte lang nicht mehr die Rede vom ZGT war. Viele Probleme und Unsicherheiten, die die zwei Ausgaben hinterlassen hatten, auch hinsichtlich des Textes selbst, blieben folglich ungelöst. Um dieser unentschuldbaren Vernachlässigung abzuwehren — sowie als allgemeinere Reaktion auf die deutlich einseitige Tendenz, die sich in der späteren Forschung über die isländische grammatische Literatur des Mittelalters verbreitet hat, hat in letzter Zeit (1982) F. D. Raschellà eine neue umfassende Untersuchung mit einer kritischen Edition des ZGT vorgelegt. Über die Verbesserung und gegebenenfalls Bestätigung der von den bisherigen Herausgebern hinsichtlich der Textrekonstruktion gewonnenen Resultate hinaus, hat sich diese Arbeit das Ziel gesteckt, einige Punkte von grundlegender Bedeutung für eine korrekte Interpretation und Einschätzung des Traktats wieder aufzugreifen und im Licht der inzwischen neu erworbenen Kenntnisse zu vertiefen — wie beispielsweise die Analyse der darin dargestellten graphematisch-phonematischen Verhältnisse, die theoretischen Grundlagen des Traktats und seine Entstehungszeit.

4. Übersetzungen

Auch wenn die Übersetzung an sich in einem strengen Sinn nicht zur wissenschaftlichen Forschung gehört, so ist sie doch nicht nur ein Mittel der Verbreitung, sondern auch ein nützliches, ja oft unerläßliches Arbeitsinstrument. Sie ist es besonders für denjenigen, der kein Spezialist der

nordischen Philologie ist und sich, ohne mit den altnordischen Sprachen oder jedenfalls mit dem Isländischen vertraut zu sein, dennoch mit der aisl. grammatischen Literatur unter einem inhaltlichen Gesichtspunkt beschäftigen möchte.

Die Übersetzungen der aisl. GT schließen sich gewöhnlich an die jeweiligen kritischen Ausgaben an, auch wenn dies nicht als unumstößliche Regel gilt. So existieren in der Tat sowohl Editionen ohne Übersetzung (z. B. B. M. Ólsen 1884 für den DGT und VGT) als auch Übersetzungen ohne den Originaltext (z. B. die Übersetzung des EGT in Neckel/Niedner 1925).

Für alle vier GT, einschließlich des Prologs, ist in ESS II eine lateinische Übersetzung verfügbar. Da sich diese, aus den schon bekannten Gründen, auf die Sammlung der GT im Codex Wormianus stützt, ist sie gut zu benutzen — trotz verschiedener Vorbehalte — für den EGT und VGT sowie auch für den Prolog, — eben für die Texte, die nur in dieser Handschrift erhalten sind. Dies gilt jedoch nicht im selben Umfang für den ZGT und den DGT, deren zuverlässigere Zeugen, wie wir gesehen haben, in anderen Handschriften überliefert sind.

Erwartungsgemäß ist der EGT der von den aisl. GT am häufigsten übersetzte. Über die obenerwähnte lateinische Übersetzung hinaus besitzt er eine dänische (Dahlerup/Jónsson 1886: 19–49), zwei deutsche (A. Holtzmann 1870: 55–64 und Neckel/Niedner 1925: 334–48, beide ohne den isländischen Originaltext), zwei englische (E. Haugen 1950 (1972: 13–33) und H. Benediktsson 1972b: 207–47) und sogar eine ins Italienische (F. Albano Leoni 1975: 81–101) — die einzige moderne nicht-germanische Sprache, soweit mir bekannt ist, in die jemals ein isländischer GT übersetzt worden ist.

Von der Form, in der der ZGT gemäß den Kriterien der Textkritik rekonstruiert wird, gibt es lediglich zwei vollständige Übersetzungen: eine ins Deutsche (E. Mogk 1889: 164–67) und eine ins Englische (F. D. Raschellà 1982: 51–75)¹⁹. Recht erstaunlich ist, daß die Textherstellung in der dänischen Ausgabe von 1886 nicht mit einer Übersetzung versehen ist, so wie es im selben Band beim EGT der Fall ist.

Für den DGT und VGT ist bis heute keine Übersetzung in eine moderne Sprache verfügbar²⁰. Dieser Mangel wiegt besonders schwer beim DGT,

¹⁹ Die deutsche Übersetzung von A. Holtzmann (1870: 65–66), die sich auf die Version des Codex Wormianus stützt, ist unvollständig und — vorsichtig ausgedrückt — reichlich frei. Die italienische Übersetzung bei F. Albano Leoni (1975: 36–39), die von der kritischen Ausgabe von F. Jónsson 1886 ausgeht, ist zwar sehr sorgfältig, doch umfaßt auch sie nur einen Teil (nämlich lediglich den mittleren Abschnitt des Traktats). Teile des ZGT in deutscher Übersetzung sind auch bei K. Braunmüller [1981] zu finden.

²⁰ Hier sehen wir selbstverständlich von der Übersetzung der Skaldenverse ab, die in den zwei Traktaten enthalten sind (und dort einen beträchtlichen Anteil ausmachen). Vollständig sind sie sämtlich mit dänischer Übersetzung in F. Jónsson 1912–15 B veröffentlicht, sowie teilweise, oder einzeln in vielen anderen Schriften, die in den verschiedenen Sprachen über die Skaldendichtung verfaßt worden sind.

dessen lateinische Übersetzung in ESS II, wie bereits gesagt, nur teilweise zu benutzen ist. Mit gutem Grund läßt sich annehmen, daß eine Übersetzung dieser zwei Traktate in eine international verbreitete moderne Sprache (möglicherweise auf der Grundlage neuer Editionen) neue und interessante Horizonte zur Kenntnis des umfangreichen und leider noch unzulänglich erforschten Panoramas des sprachlichen Wissens im Mittelalter eröffnen würde.

5. Der Ursprung der aisl. grammatischen Literatur

Wenn für die Völker lateinischer Kulturtradition das Studium der *grammatica* im Mittelalter vor allem die Funktion hatte, das Wissen um die eigene literarische Sprache, die sich immer mehr von der Umgangssprache unterschied, zu bewahren und zu stärken, so ging es für die anderen vielmehr darum, sich eine möglichst angemessene Kenntnis dieser Sprache als Träger einer neuen Kultur sowie eines neuen Glaubens anzueignen. Das letztere traf genau auf Island rund um das Jahr 1000 zu. So wie in Mittel- und Südeuropa im Laufe des Mittelalters Schulen entstanden und sich weiterentwickelten mit der präzisen Zielsetzung, intellektuelle heranzubilden, die in der Lage waren, das lateinische sprachlich-literarische Erbe zu erhalten und zu bereichern, so gründete man in Island in dieser Zeit die ersten Institutionen, denen die Verbreitung des neuen Glaubens und der neuen Kultur obliegen sollte. Mit dem Christentum und der lateinischen Sprache gelangten auch die ersten 'wissenschaftlichen' Werke nach Island, unter diesen auch die grammatischen und rhetorischen Schriften, die sogleich das schon lebhaftere Interesse der Isländer für alles, was die Sprache in ihren sämtlichen Äußerungsformen bis hin zur künstlerischen Gestaltung betraf, anregten. Schon bald wurde aus der Neugierde und dem Interesse ein echter Anspruch, sich nach dem Beispiel der lateinischen, jedoch zur selben Zeit auch unabhängig von ihr eine eigene selbständige grammatische Tradition zu schaffen. Die Isländer befanden sich in einer dafür besonders günstigen Situation: sie konnten sich auf ein sprachkünstlerisches Erbe stützen, über das sie seit mehreren Jahrhunderten verfügten und das zu einem Teil in der epigraphischen Runentradition, zu einem anderen in der alten skaldischen und eddischen Dichtung bestand. Besonders die letztere hatte sie an strenge Disziplin im Hinblick auf die formale Struktur und die Ausdrucksmöglichkeiten der eigenen Sprache gewöhnt.

Natürlich waren es die Geistlichen, die als erste die Initiative ergriffen, oblag doch ihnen die Verbreitung der christlichen Kultur. Die isländischen Quellen erwähnen vom Ende des 11. Jahrhunderts ab häufig Bischöfe, Priester, Diakone und andere Geistliche, die neben der Ausübung ihrer katechetischen und seelsorgerischen Funktionen die Unterrichtung junger Aristokraten in der lateinischen Sprache übernahmen; dabei unter-

richteten sie ihre Schüler in dieser Sprache, nicht nur um geistliche und gelehrte Texte zu lesen, sondern auch um sie als ihr eigenes Ausdrucksmittel zu benutzen. Während der ersten Zeit des Einbruchs der abendländischen geistlichen Kultur hatten also die Isländer ausreichend Gelegenheit, sich mit der lateinischen Sprache vertraut zu machen, die sie flüssig und sicher zu schreiben — wenn auch nicht zu sprechen — vermochten.

Nun fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, welchen enormen Schwierigkeiten sich derjenige gegenüber sah, der gelegentlich etwas in der einheimischen Sprache aufzuschreiben versuchte und dabei das lateinische Alphabet verwendete, das zu diesem Zweck alles andere als praktisch war. Doch eben über Versuche dieser Art — von denen einige berühmter sind, wie der von Ari Þorgilsson inn fróði in der ersten Fassung seiner *Íslendingabók*, und andere weniger — sowie nach dem Vorbild anderer nicht-lateinischer Völker (wie der Angelsachsen und Iren), die schon seit langem das lateinische Alphabet zum Schreiben in ihrer Muttersprache benutzten, gelangte man stufenweise zur Abfassung von Schriften mit dem spezifischen Zweck, eine allgemeine orthographische Norm aufzustellen, die sich den besonderen Anforderungen der isländischen Sprache anpaßte und auf die jeder, der in dieser Sprache schreiben wollte, erfolgreich zurückgreifen konnte.

Mit der Zeit und mit der Verbreitung von Schriften in Vulgärsprache wurde der Gebrauch von Textbüchern, d. h. Lehrbüchern der Orthographie, die neben der Angabe von Regeln gleichzeitig die Gründe und Kriterien für die Wahl der jeweiligen Regeln veranschaulichten, überflüssig. Dafür begann man immer mehr grammatische Fragen höheren Niveaus zu studieren, wie beispielsweise die Wortstruktur, die Redeteile usw., um dann alles in der Kunst des wirkungsvollen und eleganten Sprachgebrauchs, d. h. in der Rhetorik, zu sublimieren. Mit der Abfassung der ersten stilistisch-rhetorischen Traktate in Vulgärsprache gelang es auch Island, sich sozusagen dem Lauf der Zeit anzupassen und den höchsten Wissensstand der damaligen abendländischen Welt auf diesem Gebiet zu erreichen.

Wie auch immer sich diese Operation des 'kulturellen Aufholens' vollzog, wie auch immer der erzielte Erfolg aussah, eines ist nicht zu leugnen: kein anderes abendländisches Volk hat es wie das isländische verstanden, zwei so unterschiedliche und voneinander entfernte kulturelle Traditionen in harmonischer Art und Weise zu verschmelzen.

6. Zielsetzung und Bedeutung der *aisl. GT*

Den Studenten des Triviums (der charakteristischen Fächergruppe des mittelalterlichen Unterrichtssystems, die aus Grammatik, Logik und Rhetorik bestand) leicht anwendbare und wirksame Instrumente in die Hand zu geben zur Erlernung der Schrift und des korrekten Gebrauchs der

Muttersprache, vor allem hinsichtlich ihrer Verwendung als künstlerisch-literarisches Mittel: das ist zweifellos die grundlegende Absicht, die die vier uns überlieferten *aisl. GT* miteinander verbindet. Daß sie dabei die Grenzen dieser ursprünglichen Intention weit überschritten haben, steht ebenfalls außer Zweifel. Das wird auch reichlich durch die Aufmerksamkeit bezeugt, die ihnen die hervorragendsten Forscher der nordischen Philologie in verschiedener Weise gewidmet haben, und zwar überwiegend in der historischen Zeitspanne, in der die Grundlagen dieser Disziplin geschaffen wurden.

6.1. Die obenerwähnte Eigenschaft fällt vielleicht weniger deutlich beim EGT auf, in dem der Autor theoretischen und epistemologischen Fragen den Vorrang vor einer didaktisch-normativen Zielsetzung gibt (optimale Funktionalität des Alphabets, Verhältnis zwischen Namen, Form und Lautwert der Buchstaben, innere Dialektik der Argumentation usw.). Bezeichnend dafür ist übrigens, daß der EGT als einziger der *aisl. GT* eine explizite Darlegung seines Arbeitsvorhabens enthält. Er erwächst, wie derselbe Verfasser im einleitenden Abschnitt ausführt, aus der Notwendigkeit, das lateinische Alphabet der isländischen Sprache so anzupassen, daß seine Verwendung so funktional und eindeutig wie möglich wird, damit man nun auch in Island — wie schon anderswo — alles das, was die Gelehrten für so wichtig und bemerkenswert hielten, daß sie es in Büchern niederlegten, endlich bequem schreiben und lesen konnte²¹). Von einer solchen Voraussetzung rein empirischen und praktischen Charakters ausgehend gelangt der Autor dennoch zu einem derartig durchgearbeiteten deskriptiven Vorgehen — so tiefgehend in der Analyse und so streng in der Methode —, daß wir Entsprechendes erst wieder in der modernen strukturalistischen Linguistik vorfinden.

Doch sind wir weit davon entfernt, uns bedingungslos jenem Standpunkt anzuschließen, der — nicht ohne Widersprüche — in den letzten vierzig Jahren die Diskussion über diese Schrift beherrscht hat; wurde sie der Welt doch als beispielhaftes „work of an individual creative genius“ (H. Benediktsson 1972b: 201) vorgestellt, dem nichts weniger als „the discovery of minimal oppositional pairs“ (E. Haugen 1972: 6) zugeschrieben wird. Wir wollen vielmehr nur das bekräftigen, was andere in zurückhaltenderem Ton bereits behauptet haben: daß sich nämlich der EGT nicht nur durch den Scharfsinn und die geistige Unabhängigkeit seines Verfassers (oder seiner Verfasser, wenn man ihn als Produkt von mehreren aufeinanderfolgenden Bearbeitungen betrachten will) auszeichnet, sondern vor allem durch die Transparenz und die Systematik seiner Untersuchungsmethode, die für seine Entstehungszeit tatsächlich ungewöhnlich war (vgl. Neckel/Niedner 1925: 45 und S. Bergsveinsson 1942: 61).

²¹) Daraus läßt sich u. a. folgern, daß der EGT, wenn nicht die erste, so doch eine der ersten Schriften seiner Art in Island gewesen sein muß.